

„Bridge ist ein unterschätzter Denksport“

Milan Schirowski ist nicht nur ein leidenschaftlicher Bridge-Spieler, sondern auch als Teilnehmer von „Ninja Warrior“ bekannt. Im Gespräch verrät er, wie er zum Bridge kam, warum das Spiel in Deutschland ein Imageproblem hat und was ihn an diesem Denksport so fasziniert.

Herr Schirowski, die meisten kennen Sie wahrscheinlich aus dem Fernsehen, wenn Sie bei „Ninja Warrior“ antreten. Wie passt das mit Bridge zusammen?

Tatsächlich ergänzen sich beide Dinge ganz gut. Ninja Warrior ist ein sehr physischer Sport, bei dem Koordination, Kraft und Balance gefragt sind. Bridge hingegen ist ein reiner Denksport, der logisches Denken, strategische Planung und Kommunikation erfordert. Ich brauche beides – körperliche und geistige Herausforderungen. Nach einem langen Tag am Schreibtisch will ich meinen Körper fordern, und nach einem intensiven Training ist es wunderbar, den Geist zu fordern, ohne sich zu bewegen.

Wie sind Sie zum Bridge gekommen?

Meine Eltern kommen aus Polen, wo Bridge einen viel höheren Stellenwert hat als in Deutschland. Dort ist es ganz normal, dass Studierende in Wohnheimen zusammen Bridge spielen – so wie man hier vielleicht Mau-Mau oder Canasta spielt. Ich habe das Spiel also zu Hause gelernt, aber erst später, als ich nach dem Studium in einen Bridge-Club ging, entdeckt, wie tief und strategisch Bridge wirklich ist.

Was macht Bridge für Sie so spannend?

Zum einen die Kombination aus Logik, Statistik und Strategie. Zum anderen aber auch die Kommunikation. Bridge spielt man im Team mit einem Partner, mit dem man sich ohne Worte verständigen muss – über Bietstrategien und Spielzüge. Das macht es einzigartig, denn bei vielen anderen Denksportarten, wie Schach oder Sudoku, ist man völlig auf sich allein gestellt. Es gibt kein anderes Spiel, bei dem man so viel über seinen Partner lernt. Man entwickelt eine Art gedankliche Verbindung. Mein langjähriger Spielpartner Gerben Dirksen und ich können manchmal gedanklich vorhersagen, welche Karte der andere spielen wird. Das ist fast schon unheimlich.

Hat Bridge Sie auch in anderen Lebensbereichen beeinflusst?

Es hat mich definitiv analytischer und strategischer im Denken gemacht. Ob es meine Karriere maßgeblich verändert hat, weiß ich nicht. Aber Bridge füllt für mich eine wichtige Rolle als mentale Herausforderung. In meinem Beruf als Qualitätssicherungsexperte in der Pharmabranche muss ich oft komplexe Probleme lösen und verschiedene Szenarien durchdenken. Die Fähigkeit, mehrere Züge voranzuplanen und Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen, hat mir dabei sehr geholfen. Und nicht zu vergessen: Durch Bridge habe ich gelernt, besser mit Niederlagen umzugehen. Man kann nicht immer gewinnen, auch wenn man alles richtig macht.

Der Bridge-Verband möchte mehr junge Menschen für das Spiel begeistern. Wie könnte das gelingen?

Das Hauptproblem ist, dass viele Bridge-Clubs keinerlei Angebote für junge Leute haben. Viele Turniere finden zum Beispiel vormittags statt – ideal für Rentner, aber unzugänglich für Studierende oder Berufstätige. Man müsste mehr Abendveranstaltungen und Kurse für Einsteiger anbieten. Und dann ist da noch das Image-Problem: Bridge muss raus aus der „Seniorenecke“ und präsenter in sozialen Medien werden. Ich selbst betreibe einen YouTube-Kanal, um Bridge dort sichtbarer zu machen.

Was auch hilft: Online-Bridge. Durch Plattformen wie BBO oder Realbridge kann man jederzeit spielen, ohne in einen Club gehen zu müssen. Das hat während der Pandemie viele neue Spieler angezogen. Aber das persönliche Miteinander im Club ist durch nichts zu ersetzen.

Was würden Sie jungen Leuten sagen, die überlegen, Bridge auszuprobieren?

Macht es einfach! Bridge ist ein faszinierendes Spiel, das eure Denkweise schärft, euch mit Statistik →

